

Nicht so die Bibel: *er hinkte wegen seiner Hüfte* – und die Juden essen bis heute nicht den *Hüftner*, der auf der *Hüfte* liegt. (32f)

Der jüdische Theologe Bennis Jacob schreibt: „Ein gelähmter, ein geschlagener Mann, der mühsam vorwärtshinkt. Ist das der einst so behende, vielgewandte Jakob, gegen den er (Esau) seine Kriegsschar aufgeboden haben sollte? Diese Gestalt entwaffnet ihn. So hat Gott Jakob errettet, indem er ihn noch schwächer machte. Durch diese Schwäche hat er Esau besiegt. Er fühlt sich geschlagen, indem er einen Geschlagenen vor sich sieht (...) Die Rettung Jakobs ist also seine Lähmung.“ Nach der Schoah taucht Nelly Sachs Jakob im gleichnamigen Gedicht noch in ein ganz anderes Dunkel:

O ISRAEL,
Erstling im Morgengrauenkampf

...
O die Wunde zwischen Nacht und Tag
die unser Wohnort ist!

...
und vom schweren Engel über uns
zu Gott verrenkt
wie du!

Gernot Jonas & Paul Petzel

Literatur

Midrasch Bereschit Rabba: Die haggadische Auslegung der Genesis, hrsg. u. übers. v. August Wünsche, Leipzig 1881

Daniel Krochmalnik, Gen 32,23-32 – Bruder Jakob, in: Studium in Israel (Hg.) Predigthilfen im christlich-jüdischen Kontext Bd. 5, Berlin 2022, XVIII-XXII.

Elie Wiesel, Jakob oder der Kampf mit der Nacht, in: Adam oder das Geheimnis des Anfangs, Freiburg 1980, 106-138.

Nelly Sachs: Fahrt ins Staublose. Gedichte, Frankfurt 1988.

Yvonne Fischer

Festkleben

Innen – unbequem sein

Dosentomaten, Kartoffelbrei und Kleber – alles Mögliche lassen sich Klimaaktivist*innen dieser Tage einfallen, um für ihre Sache zu kämpfen. Sie kleben sich auf Straßen fest, um den Autoverkehr zu stoppen, sie bewerfen berühmte Kunstwerke mit Kartoffelbrei oder Tomatensuppe. Eine aufgeheizte gesellschaftliche Debatte ist entstanden, ob das okay ist, was sie tun. Ihr habt es vielleicht mitgekriegt: Die Aktivist*innen hatten in Berlin durch ihre Aktion einen Stau verursacht. Eine Frau war unabhängig von der Aktion angefahren worden, und die Rettungskräfte kamen nicht durch den Stau – und es stellte sich die Frage, ob nicht die Aktivist*innen für den Tod der Frau verantwortlich waren. Ergebnis der Untersuchung: Im Endeffekt sind die Autofahrer*innen, die im Stau standen, verantwortlich, denn im Stau muss man eine Rettungsgasse lassen. Die Wellen schlagen hoch. Als „Ökoterrorismus“ wurden die Aktionen bezeichnet und die Aktivist*innen mit der RAF verglichen. Wie

auch immer man die Aktionen im Einzelnen beurteilt: Wenn ich mir den heutigen Predigttext (Lukas 18,1-8) anschau, gewinne ich den Eindruck, dass sie Jesus prinzipiell nicht nur gefallen hätten, sondern dass sie ihm sogar zu Hoffnungszeichen bzw. zum Vor-Bild geworden wären.

Sehen wir uns das mal an: Jesus erzählt die Geschichte von einer Witwe, die vom Richter um ihr Recht gebracht wird. Man weiß nicht genau, worum es in dem Rechtsstreit geht, aber eins ist klar: Witwe-Sein bedeutet in der damaligen Gesellschaft eine extrem schutzlose Position: Witwen waren oft arm und abhängig, da sie keinen Ehemann hatten, der sie finanziell absicherte. Wenn sie Kinder hatten, war es eine riesige Anstrengung, die Kinder durchzubringen. In der Elia-Geschichte gibt es z.B. diese Witwe, die mit ihrem Kind am Verhungern ist. Der Schutz von Witwen, Waisen und Fremden wird in der Thora daher besonders großgeschrieben. Die Gebote sind so formuliert,

dass sie Überleben und Grundversorgung sicherstellen sollen.

Aber die Witwe hat Pech: Sie trifft auf einen Richter, der sich für Gott und Menschen nicht interessiert. Vielleicht – zur Zeit des Imperium Romanum – kann man von einem durch Rom eingesetzten Gericht ausgehen – und dann wäre auch klar, dass diese Behandlung wohl kein Einzelfall war, und dass unter der Herrschaft Roms das gute Sozialsystem der Thora für die Menschen nicht funktionierte. Also: Der Richter spricht nicht Recht; wie es ebenso oft passiert: Dass die Armen und Schutzlosen sich vor Gericht nicht durchsetzen können.

Und jetzt: Diese Witwe beugt sich dem ungerichten Urteil nicht. Sie geht wieder und wieder hin. Sie bittet nicht, sie fordert. Kein bisschen Demut vor der Autorität ist hier zu erkennen. Im Gegenteil: Ihr Auftreten scheint so knallhart und fordernd, dass der Richter Angst kriegt vor einer öffentlichen Demütigung.

Ich kann sie schon hören, die Leute: „Also, diese Witwe – das ist doch total übertrieben, wie sie sich verhält. So radikal! Peinlich.“ Ich habe die Stimme meiner Mutter im Ohr, als ich als Jugendliche anfing, mich für die Rechte von Frauen auszusprechen: „Sei doch nicht so laut, so fordernd! Man kann auch Dinge verändern, indem man leise auftritt.“ Ich muss an Ulrike denken, die ihren Mund nie halten konnte, wenn sie fand, jemand wurde ungerecht behandelt. Die dann laut war und frech – und ihren eigenen Leuten damit manchmal peinlich. Und an Jesus selbst, dessen Familie ihn zurückhalten will, die sich in Markus 3 von ihm distanziert mit den Worten: „Der ist von Sinnen“ – spricht: Der hat sie nicht mehr alle.

Die Witwe, die durch ihre Hartnäckigkeit, durch ihr Laut-Sein, durch ihre „Leg-dich-nicht-mit-mir-an“ Haltung am Ende zu ihrem Recht kommt, ist Ermutigung gewesen und ist es immer noch für Menschen, die in ihrer Verzweiflung zu überzogenen Mitteln greifen. Denn mal ehrlich: Das Frauenwahlrecht, die Rechte für Schwarze in den USA u.a. wurden nicht erkämpft durch Unterwürfigkeit und Lieb-Sein, sondern oft durch Krass-Sein, durch Laut-Sein.

Und: Es ist Verzweiflung! Es ist meistens Verzweiflung! Es geht ums Überleben – für diese Frau um das Heute, und für die jungen Leute, die für den Klimaschutz demonstrieren, um das Morgen. Und auch um das Heute von Menschen in vielen Teilen



Yvonne Fischer

der Welt. Das „Blablabla“ der Herrschenden bringt sie zur Verzweiflung.

Natürlich muss dieser Widerstand gewaltlos sein; aber selbst in diesem Punkt erzählt das Gleichnis eine Grenzgeschichte. Obwohl sie den Richter gewiss niemals im Ernst geohrfeigt hätte, weil sie dann mit schlimmen Strafen hätte rechnen müssen, schafft die Witwe es, eine gewisse Gefahr für den Richter auszustrahlen. So bewegen sich manchmal Strategien des Widerstands an diesen Grenzen entlang. Ja, und es geht auch um die „Öffentlichkeit“ dabei. Ohne die Gefahr der „öffentlichen Bloßstellung“ wäre der Richter hart geblieben.

Natürlich kann man einzelne Aktionen dieser Aktivist*innen kritisieren – aber doch bitte nicht von oben herab. Sonst sitzt man da wie dieser Richter in seinem bequemen Sessel. Es geht doch eher darum, sich neben diese Leute zu stellen und miteinander zu überlegen; und sich vielleicht sogar mal fragen zu lassen von dieser Witwe oder von den Aktivist*innen, wo eigentlich *unsere* Leidenschaft geblieben ist.

Außen – beten und Glauben finden

Für Jesus ist die Frau Vorbild. Und zwar – und jetzt wird es nochmal spannend: Vorbild für das Gebet! Für die Haltung des Gebets.

Im Kapitel vorher geht es darum, dass Menschen zu Jesus kommen und ihn fragen: „Wann

Natürlich kann man einzelne Aktionen dieser Aktivist*innen kritisieren – aber doch bitte nicht von oben herab. Sonst sitzt man da wie dieser Richter in seinem bequemen Sessel. Es geht doch eher darum, sich neben diese Leute zu stellen und miteinander zu überlegen; und sich vielleicht sogar mal fragen zu lassen von dieser Witwe oder von den Aktivist*innen, wo eigentlich unsere Leidenschaft geblieben ist.

Trotzdem stellt sich auch die Frage an Gott: Wird das noch was mit der Gerechtigkeit und dem Frieden, die du ja immerhin versprochen hast?!

Geschwister: Kleben wir uns fest vor unserem Gott, so dass er nicht mehr an uns vorbeikommt.

kommt das Königreich Gottes?“ Ich denke, es ist keine Interessensfrage, sondern eine Sehnsuchtsfrage. Die Menschen sind der Königreiche der Welt müde. Sie erleben Besatzung und Unterdrückung und sehnen sich nach dem Kommen einer anderen Welt – einer, in der es Gerechtigkeit gibt, in der alle Genug zum Leben haben und in Frieden leben können. *Dein Reich komme*. Jesus gibt zwei Antworten. Erst sagt er ihnen: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“. Aber dann schildert er ihnen, wie sich die Ereignisse zusammenziehen werden – in furchterregenden Bildern, Gerichtsbildern. Ereignisse, die – wie er sagt – dem Kommen des Reiches Gottes vorausgehen werden. Es sind Bilder, die für die lukanische Gemeinde, die Jahrzehnte später diesen Text aufschreibt, im jüdischen Krieg Realität geworden sind. Schrecken und Tod haben sie erlebt und gesehen.

Jesus sagt ihnen mit dem Gleichnis: Gerade darum sollen sie beten. Gott als Richter ansprechen, anrennen. Vers eins: Schreien, nicht aufgeben. Aus dem Zusammenhang ist deutlich geworden, dass es bei diesem Beten nicht um private Gerechtigkeit geht, sondern um den Schrei nach Gerechtigkeit für alle. Um dieses biblische Gebet: „Schaffe uns Recht, Gott!“ Und dann sagt Jesus noch, dass Gott natürlich ein ganz anderer Richter ist. Nicht wie dieser ungerechte Richter. Einer, der Gebete hört. „Ohne zu zögern“.

„Gewagt, Jesus!“, will ich sagen. Es wird nicht die Erfahrung der lukanischen Gemeinde gewesen sein. Ich stelle sie mir müde vor, besiegt, zweifelnd. Wo ist denn Gott?

„Gewagt, Jesus!“, will ich auch für unsere Zeit sagen. Frieden erscheint unerreichbarer als die letzten Jahrzehnte. Die ungerechte Verteilung der Güter nimmt zu und damit auch die Not der Armen. Die Gewalt und auch der *Glaube* an Gewalt als Lösung nehmen zu. Heute am Volkstrauertag denkt die Gesellschaft an die Toten vergangener Kriege, aber auch gegenwärtiger. Es will anscheinend nie aufhören. Natürlich weiß ich, dass Menschen dafür verantwortlich sind, aber trotzdem stellt sich auch die Frage an Gott: Wird das noch was mit der Gerechtigkeit und dem Frieden, die du ja immerhin versprochen hast?! Als dein Projekt, dein Ziel.

Am Schluss fragt Jesus, ob der Mensch, wenn er kommt, Glauben finden wird / Vertrauen / Treue? Und man kann es wieder typisch doppeldeutig hören: Ob Jesus, der Mensch, Glauben findet, aber auch ob der *Mensch*, also die Menschen, Glauben

finden. In der zweiten Bedeutung kann mitgehört werden, ob wir „Glauben“ finden werden; unser Vertrauen bewahren werden, dass Gott die Welt zurechtbringen und Gerechtigkeit schaffen kann und wird. Und es gibt Zeiten, da ist das wirklich nicht leicht.

Der junge Musiker, so Anfang 20 ist er, erzählt mir, dass seine alleinerziehende Mutter um mehrere Tausend Euro betrogen wurde – von einem Bekannten. Diesem kann die Tat aber nicht nachgewiesen werden; und es vor Gericht zu versuchen – dafür hat die Familie nicht das Geld. „Du bist doch Pfarrerin“, sagt er. „Sag mal, glaubst du, dass Gott den Betrüger irgendwann für diese Tat bestrafen wird?“ Ich spüre, wie viel für ihn von meiner Antwort abhängt – sein Vertrauen ins Leben, seine eigene Moral. Also sage ich: Ich hoffe es! Hinterher frage ich mich: War diese Antwort noch zu wenig? Hätte ich nicht besser gesagt: Aber selbstverständlich!? Was hättet Ihr geantwortet?

Ich spüre an diesem kleinen Beispiel, wie wichtig es ist, Gott auch als Richter zu erhoffen – ein Gericht *nach den Taten*. Das Buch wird aufgetan und die Taten werden offengelegt. Und selbst wenn es wehtun wird, ist es notwendig! So ermutigt Jesus mit der Geschichte nicht nur zum Eintreten für Gerechtigkeit unter Menschen, sondern auch zum Eintreten für Gerechtigkeit vor Gott. Zum Beten: Beharrlich, ja vielleicht sogar unbequem, ungehörig. Psalmen lesend lerne ich dazu. Gott das Elend vor die Füße schmeißen und ihn anschreien – Ja, auch zu erwarten, dass die Bösen scheitern und fallen und im Nichts verschwinden. Dass die, die mutig und beharrlich für Gerechtigkeit kämpfen, siegen werden. Selbst nicht *lieb* zu sein und auch zu hoffen, dass Gott nicht nur lieb ist. Wer betet, überlässt sich nicht der Hoffnungslosigkeit, und die Welt auch nicht.

Geschwister: Kleben wir uns also fest vor unserem Gott, so dass er nicht mehr an uns vorbeikommt. Gehen wir immer wieder hin, so wie die Witwe. Und sagen wir ihm, dass unser Bruder Jesus gesagt hat: „*Ohne zu zögern* hört er uns!“ Erwarten, fordern wir die versprochene Gerechtigkeit und bewahren uns das Vertrauen. Lassen wir uns anstecken, leidenschaftlich zu sein und den Kopf nicht in den Sand zu stecken, vor Menschen nicht, vor Gott auch nicht. Amen.

Yvonne Fischer

Pfarrerin in Niederlahnstein